



Foto: BMA A-30.02.023

Knabenschule in China, undatiert.



Foto: BMA QD-30.102.0007

Unterricht für Krankenschwestern in Ghanas Hauptstadt Accra, 1945.



Küste in Kamerun um 1903.

Foto: BMA E-30.01.008

## Die Basler Mission feiert Geburtstag

Am 25. September 1815 hat eine Geschichte begonnen, die noch längst nicht beendet ist: Die Basler Mission wurde gegründet – von Vertretern der pietistischen Organisation «Deutsche Christentumsgesellschaft». Missionare sollten den christlichen Glauben in alle Welt tragen und bei der Errichtung des Gottesreichs helfen. In zweihundert Jahren kann sich viel

verändern. Zu Anfang war es die Aufgabe der Missionare, den Menschen das Christentum zu bringen. Andere Religionen wurden als falsch angesehen. Das hat sich im Laufe der Zeit stark verändert. Heute ist die Basler Mission der grösste Trägerverein des evangelischen Missionswerks Mission 21, dessen Fokus nicht mehr die Verbreitung des Evangeliums ist, sondern partnerschaftliche

Entwicklungszusammenarbeit. Das Jubiläum feiern Mission 21 und die Basler Mission gemeinsam unter dem Motto «Unverschämt viel Hoffnung» – zum Beispiel mit einer Festwoche in Basel vom 8. bis 14. Juni. Weitere Informationen gibt es im Internet unter [www.mission-21.org/jubilaeum](http://www.mission-21.org/jubilaeum). Der «Doppelpunkt» veröffentlicht anlässlich des Jubiläums eine fünfteilige Serie über die Geschichte, Gegenwart und Zukunft der Basler Mission.



Foto: BMA QD-30.035.0001

Musizierende Seminaristen, Togo, um 1900.



Foto: BMA B-30.06.072

Kirchlein in Patak-Bahandang, Indonesien, 1934.

genwart und Zukunft der Basler Mission. In diesem ersten Teil erklärt Magdalena Zimmermann, stellvertretende Direktorin von Mission 21, wie sich die Missionsgesellschaft in zweihundert Jahren verändert hat – und warum die Partnerkirchen in den einstigen Missionsgebieten dafür gesorgt haben, dass das Wort Mission aus dem Namen der Organisation nicht gestrichen wurde. ▶

# Bauern, Handwerker und andere «Büezer»



Foto: Eva Meili

*Vor zweihundert Jahren wurde die Basler Mission gegründet, die Vorläuferin von Mission 21. Magdalena Zimmermann, stellvertretende Direktorin und Leiterin der Abteilung Bildung, Austausch und Forschung bei Mission 21, erzählt, wie die Missionsarbeit damals aussah und was sich daraus entwickelte.*

von Erik Brühlmann

## Magdalena Zimmermann, stimmt es, dass die frühen Missionare keine Theologen waren?

Zumindest nicht von Haus aus, das ist richtig. Als die Basler Mission ihre Missionare suchte, meldeten sich Bauern, Handwerker und andere «Büezer» mit pietistischem Hintergrund. Sie waren zwar gläubig, aber eben keine Theologen.

## Wie sollten sie denn als Missionare das Evangelium verkünden können?

Die angehenden Missionare wurden am Anfang fünf Jahre lang in Theologie, Gartenbau, Holzbau und vielem mehr ausgebildet. Die erste Generation lernte sogar noch, einfache Operationen selbst durchzuführen. Ein besonderes Merkmal der Basler Mission war, dass die Missionare im Land zuerst die Sprache der Einheimischen lernen und dadurch deren Kultur kennenlernen sollten. Erst dann sollten sie mit der eigentlichen Missionsarbeit beginnen.

## Worin bestand diese Missionsarbeit?

Die Missionare sollten das Evangelium nicht nur in Form von geistiger Nahrung verbreiten, sondern durch ihre Taten auch ganz handfest der Bevölkerung helfen: durch den Bau von Schulen und Spitälern, durch landwirtschaftliche Unterstützung, was immer benötigt wurde.

## Gab es eine Art Gegenseitigkeitsvereinbarung im Sinn von: Wir helfen euch, dafür kommt ihr in den Gottesdienst?

Nein, das brauchte es auch nicht. Die Basler Mission war eine Basismission, die sich um die benachteiligte Bevölkerung kümmerte. In Indien beispielweise arbeitete man mit den Dalit, den Kastenlosen, die vom Hinduismus enttäuscht waren – schliesslich hatte diese Religion sie an den Rand der Gesellschaft gedrängt. Die Offenheit für einen Glauben an einen Gott, der jeden Menschen, egal, welcher Kaste er angehört, in gleichem Mass liebt, war deshalb gross.

## Wurden die Missionare von Benachteiligten auch direkt um Hilfe gebeten?

Das kam vor. In den 1950er Jahren traten die Anführer der Rungus, einer indigenen Volksgruppe in Malaysia, an die Missionare heran. Die Häuptlinge hatten herausgefunden, dass ihre animistisch geprägte Religion den Stamm mehr behindert, als dass sie ihm nützt. Zum Beispiel richtete sich die Aussaat in erster Linie nach Orakelsprüchen und nicht nach dem Wetter, sodass die Ernte im Extremfall sehr darunter litt. Die christliche Religion schien ihnen weniger tabubehaftet, und so baten sie um Missionare als Religionslehrer und indirekt als Wohlstandsverbesserer. Daraus entstand am Ende die Protestantische Kirche in Sabah.

## Heute finanziert Mission 21 die Projekte vorwiegend aus Spenden. Woher kam das Geld in den Anfängen?

Ein finanzielles Standbein waren wohlhabende, der Mission wohlgesinnte Menschen in der ganzen Schweiz und Südwestdeutschland. Man stelle sich vor: Es gab kein Fernsehen, Reisen war für die wenigsten Menschen erschwinglich. Die Berichte und später die Fotografien der Missionare waren deshalb unheimlich attraktiv. Ein weiteres Standbein waren Landwirte, die einen Teil ihres Ertrags für die Basler Mission gaben. Und schliesslich gab es noch die Halbbatzenkollekte, bei der Sammlerinnen von Haus zu Haus zogen, um Spenden zu sammeln. Staatliche Entwicklungsgelder und Beiträge von Kirchen und Kirchgemeinden kamen erst später dazu.

## Missionsarbeit muss im 19. Jahrhundert gefährlich gewesen sein – war sie demzufolge eine Männerdomäne?

In der Tat wollte man das Risiko zu Anfang den Frauen nicht zumuten. Die Chance, bei der Missionsarbeit sein Leben zu verlieren, war durchaus real und je nach Gebiet nicht gering. 1837 führte man einen Hochzeitsparagrafen ein. Dieser erlaubte es einem Missionar, nach zwei Jahren ein Heirats-

gesuch zu stellen. Ein Grund für den Paragrafen waren natürlich die körperlichen Bedürfnisse der Missionare, die ja im besten Mannesalter waren. Allerdings hatte man auch bemerkt, dass es in vielen Gesellschaften streng voneinander getrennte Männer- und Frauenkreise gab. Als Mann war man aus den Frauenkreisen – wo auch die Kinder waren – automatisch ausgeschlossen.

Magdalena Zimmermann:

## «Die Basler Mission war eine Basismission, die sich um die benachteiligte Bevölkerung kümmerte»

## Was trieb eine Frau dazu, in den Dschungel zu ziehen?

Dasselbe wie die Männer auch! Sie folgten einerseits dem Ruf Gottes und bekamen andererseits die Möglichkeit, in den Missionsstationen Tätigkeiten auszuüben, die in unserer Gesellschaft noch fest in Männerhand waren. 1842 wurde das erste Mal eine alleinstehende Frau ohne den Hochzeitsparagrafen ausgesandt.

## Gerade in den Anfangszeiten der Basler Mission waren die Beziehungen zu Süddeutschland sehr eng. Führte das im 20. Jahrhundert während der Weltkriege zu Problemen?

Beide Kriege bedeuteten für unsere Geschichte einen Bruch. Im Ersten Weltkrieg wurden die deutschen Missionare – und davon gab es viele – zum Dienst eingezogen. Vor Ort wurden sie je nachdem interniert oder ausgewiesen, die Missionsstationen wurden konfisziert. Das hat die Basler Mission und ihre Tätigkeit erschüttert.

## Und der Zweite Weltkrieg?

Man sah, dass deutsche Missionsgesellschaften immer mehr unter den Einfluss der Reichskirche kamen. Nun war der Direktor der Basler Mission seit jeher ein Deutscher, der Vorstandspräsident war stets ein Schweizer. Als klar wurde, dass der Zweite Weltkrieg kommen würde, versuchte man, die Mission zu schützen: 1939 traten alle deutschen Kadermitglieder zurück und gingen in die Heimat. Damit wurde die Basler Mission eine Schweizer Mission, auf welche die Reichskirche keinen Zugriff hatte. Alles in allem hatten die beiden Weltkriege jedoch auch eine positive Auswirkung.

## Nämlich?

In den Partnerkirchen merkte man plötzlich: Man kann den Betrieb auch ohne Hilfe eines Missionars aufrechterhalten! So gesehen machten viele unserer Partnerkirchen während dieser Zeit die ersten Schritte in die Unabhängigkeit.

## Verlief die Unabhängigkeit der Partnerkirchen parallel zur politischen Dekolonialisierung, die nach dem Zweiten Weltkrieg einsetzte?

Nicht unbedingt. In Ghana wurde die Partnerkirche schon 1926 unabhängig – 31 Jahre bevor sich das Land von Grossbritannien löste. In Südtindien wurde eine Partnerkirche 1947 unabhängig, also im gleichen Jahr wie das Land selbst.

## Was passierte mit den Missionaren?

1954 erfolgte ein Paradigmenwechsel: Das Missionsseminar in Basel wurde geschlossen. Von da an wurden keine Missionare mehr entsandt. Es wurden nur noch auf Anfrage der Partnerkirchen Spezialisten zur Unterstützung geschickt – Landwirtschaftsberater, Ärzte und so weiter. Man nannte sie «Brüderliche Mitarbeiter», ab den 1970er Jahren «Ökumenische Mitarbeitende».

## Wenn nun aber seit sechzig Jahren nicht mehr missioniert wird, wieso trägt man die Mission auch nach der Gründung von Mission 21 als Nachfolgerin der Basler Mission immer noch im Namen?

Darüber gab es viele und hitzige Diskussionen. Der Begriff Mission wird heute oft missverstanden und ist für Marketingzwecke nicht einfach. Bei dieser Frage konnten die Partnerkirchen, wie es bei Mission 21 üblich ist, mitreden – und sie waren entsetzt, dass wir «Mission» streichen wollten. Sie empfanden es, als würden wir nicht nur unsere Vergangenheit verleugnen, sondern auch unsere Wurzeln regelrecht abschneiden. So blieb uns die Mission im Namen erhalten.

## Indien, Afrika, Lateinamerika – die Projektgebiete haben sich seit zweihundert Jahren nicht gross verändert. Es scheint, als nütze alle Missionsarbeit und Unterstützung aus Europa nichts.

Man muss die Verhältnisse sehen: Indien ist ein riesiges Land, Afrika ist ein riesiger Kontinent. Im Vergleich dazu sind unsere Projekte Stecknadelköpfe auf der Landkarte. Wir konnten und können auf lokaler Ebene etwas bewegen, haben sich bis heute weiterentwickelt und tatsächlich etwas bewegt. Aber man muss schon so viel Demut und Bescheidenheit an den Tag legen und einsehen, dass unser Einfluss auf nationaler oder internationaler Ebene gering ist.

## Trotzdem scheint bei Mission 21, um das Jubiläumsmotto zu zitieren, «unverschämt viel Hoffnung» auf Besserung zu bestehen.

Natürlich! Schliesslich legen unsere Partnerkirchen unter zum Teil widrigsten Bedingungen wie im Südsudan immer wieder unverschämt viel Hoffnung an den Tag und hören nicht auf zu glauben und zu wirken und ihrer Arbeit nachzugehen – auch wenn die alltägliche Realität zur Resignation Anlass geben würde. ■